universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Todesproblem bei Rainer Maria Rilke

Brugger, Ilse T. M. de

1930

Einleitung

urn:nbn:at:at-ubi:2-1856

E i n l e i t u n g .

Wenn man den Versuch macht, von einem Zentralproblem ausgehend, über einen Dichter Grundsätzliches zu sagen, Grundsätzliches, das mehr oder weniger doch die ganze Lebensstruktur, wie das künstlerische Schaffen erfassen soll, so muss es Voraussetzung sein, dass diesem Problem wirklich eine Fülle lebens- und seinsgestaltender Kraft innewohnt. So scheint es mit dem Todesproblem bei Rainer Maria Rilke beschaffen zu sein.

In seiner Besprechung des Werkes von Walter Rehm[1] über den Todesgedanken in der deutschen Dichtung sagt Kurt Oppert: "In Rilke .... hat eine Hälfte der Entwicklung, die todesnahe einen gewissen Höhepunkt erreicht: differenzierter, innerlicher, individueller kann der Todesgedanke kaum gefasst werden. Hier haben wir einen "reinen" Fall vor uns."[2] Und Lou Andreas-Salomé, die Freundin Rilkes, meint in ihrem Buche über Rainer Maria Rilke, es habe "von vorneherein eine Bezogenheit zwischen dem Dichter und dem Tod bestanden."[3]

Es mag deshalb vielleicht verwunderlich erscheinen, dass über das Todesproblem bei Rilke eigentlich noch nichts Spezielles geschrieben worden ist. Denn die beiden Aufsätze von Karl Justus Obenauer[4] und Max H. Böhm[5] sind doch mehr ~~als~~ Zusammenstellung gewisser ziemlich allgemein bekannter Tatsachen als eine wirkliche Vertiefung, wie sie etwa

Ungefähr ~~Grundleben der~~ Abhandlung: "Literaturgeschichte als Problemgeschichte"[6] verlangt. Da in den meisten ~~über~~ eingehenderen Arbeiten über Rilke sich jedoch mehr oder weniger deutliche Hinweise auf die grundlegende Bedeutung, die der Tod in seinen Werken hat, finden, so erscheint es auch hierdurch nötig, den Hinweisen einmal näher nachzugehen, um zu sehen, ob nicht von einer so speziellen Untersuchung neue Lichter auf Gesamtwerk und Gesamtpersönlichkeit fallen könnten. Die letzte Berechtigung zu einer solchen Untersuchung ist allerdings weder in den Einzelmeinungen, noch in den Kritiken zu finden, sondern nur im Leben und vor allem Schaffen des Dichters, sodass sich die Berechtigung zu der Arbeit vielleicht in vollem Masse erst in ihrem Fortgang zeigen wird. An dieser Stelle sei nur hingewiesen auf das Schlusstück im Buch der Bilder mit seiner unbeugsamen Versicherung:

"Der Tod ist gross,,
Wir sind die Seinen
Lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns." [7]

Unsere ganze moderne Literaturforschung drängt ja hin auf eine problemgeschichtliche Ausdeutung gerade auf dem noch lebenden oder kurz verstorbenen Dichter gegenüber. Dass die Schwierigkeiten hier natürlich noch sehr gross sind, ist selbstverständlich. Aber es ist die Frage, ob man auf nicht problemgeschichtliche Weise dem differenzier-

ten, modernen Menschen, bei dessen lyrischem Schaffen der Hintergrund "heute alsom im vornehmlichen Sinne Weltanschauung"[8] ist, sehr viel näher kommen kann. Es hängt dies mit einer doch nicht abzuleugnenden Vorherrschaft des Gedanklichen in der modernen Dichtung zusammen, auf die Ferdinand Josef Schneider in seinem Buche: Der expressive Mensch und die deutsche Lyrik der Gegenwart hinweist. Er sagt dort: "Das Ausscheiden des rein Gedanklichen in der Dichtung, dass neuere Romantiker wie Richard Schaukal (in der österreichischen Rundschau XI.86) eifrig befürworteten, konnte bis zu einem gewissen Grade immer nur frommer Wunsch bleiben. Man sucht daher jetzt auch die Grundlinien der Weltanschauung Hoffmannsthals und Rilkes aufzudecken, wie man sich ja besonders angelegentlich um die Feststellung des Weltbegriffs eines Stefan George bemüht. Geistige Elemente ... finden sich jedenfalls in der Lyrik aller dieser Dichter."[9]

Was nun die spezielle Behandlung des Todesproblemes bei Rilke angeht, so ist von vorneherein eins festzuhalten. Dass nämlich Rilke nicht ausschliesslich und nur als d e r Todesdichter bewertet werden darf, dass vielmehr, wie Rehm es mit ganzen Zeiten tut, wohl eine stärkere Hinwendung entweder zu den Fragen des Lebens oder zu denen des Todes aufgezeigt werden kann, dass aber Leben und Tod dennoch nur immer durcheinander oder miteinander gedeutet werden können. So sagt etwa Unger: "So wird überhaupt Lebensgefühl, Lebensansicht und Werk jedes wahrhaft schöpferischen Menschen durch seine innere Haltung zu diesem Grundproblem des Lebens

(Tod) irgendwie mitbedingt sein ...."[10]. Und erfordert geradezu: "Als Leitgedanke für solche Bemühungen hat sich mir dort das Wort in Diltheys Goetheaufsatz bewährt: "Das Verhältnis, welches am tiefsten und allgemeinsten das Gefühl unseres Daseins bestimmt,(ist) das des Lebens zum Tod; denn die Begrenzung unserer Existenz durch den Tod ist immer entscheidend für unser Verhältnis und unsere Schätzung des Lebens:" " [11])

Man beachte hier die starke Betonung von V e r h ä l t n i s d e s L e b e n s z u m T o d . Vielleicht wäre es sogar möglich zu behaupten, dass es eine Art von Todesdichtern gibt, die gerade um ihrer Bemühungen und um einer starken Verflochtenheit mit dem Lebens(willen) in nächstes Verhältnis zum Tode treten, im Sinne einer unausweichbaren Auseinandersetzung. Vielleicht wird das im Verlauf der Arbeit auch etwas bei Rilke offenbar werden, so nämlich, dass zumindesten die Berechtigung der Kritiken abgesprochen werden muss, die in ihm nur den lebensschwachen lebensmüden, Dekadenten sehen wollen, eine Meinung, die auch Lou Andreas-Salomé auf das Schärfste gleich am Anfang ihres Buches bekämpft, Nachdem sie von der Bezogenheit zwischen Dichter und Tod gesprochen hat: "Aber ein Missverständnis liegt dabei oft ganz nahe, und es hat Rilke'sche Poesie oft und oft in eine falsche Romantik gerückt; denn der da sang, meinte schon früh, schon von Beginn an, mit dem Hinweis auf das Sterbliche nicht den Tod, sondern das Leben, ihm war Poesie diejenige Wirklichkeit, worin beides eins ist; und nur

weil die grobgesunden Dinge solche Zumutung, mit dem Tode etwas zu tun zu haben, ablehnen, darum hielt er sich unter denen auf, die schon etwas davon erfuhren, zwischen denen er an einer Grenze entlang gehen konnte, auf der die armen, unzulänglichen Worte von "Tod" und "Leben" sich vertauschten. Wie war es der Ehrgeiz dieses ganz und gar zur Lebensdichtung geborenen Dichters, dem Tod poetisch zu schmeicheln. Nichts wollte er, als irgendwann einmal auch noch am Gröbsten und aller Zartheit Verschlossensten, das, was ihm Wirklichkeit hiess, zur Sprache zu bringen. Poesie konnte nichts sein als dies Wirklichkeitserlebnis in ihm, zusammengedrängt in Worte, die dann als Beschwörungen sich verlautbaren würden. - S e i n , nicht L a u t . Denn, wie paradox sich's auch anhören mag, möchte ich doch schon hier vorwegnehmend behaupten: irgendwo war dieser Dichter des Überzartesten robust. Irgendwo hätte es ihm am ehesten entsprochen mit kürzestem Vorstoss darzutun, dass, biblisch gerodet, dass Himmelreich der Gewaltigen ist, derer, die es nicht erst erwarten, sondern schon in sich erobert haben, die nur vom "Einen, was not tut" wissen, unverbrüchlich und unbeirrbar, und denen Tod und Leben darum nicht in ein Zweierlei auseinanderfällt." [12] Die Berechtigung, besonders der letzten Feststellungen von Lou Andreas-Salomé wird sich noch im vierten Kapitel erweisen. Aber das Grundsätzliche ist doch schon hier zu betonen. Rilke geht in der Bewertung der Lebenswichtigkeit vielleicht entscheidend hinaus über Georg Simmel, den er persönlich kannte und schätzte, bei dem der Tod "ein formales Moment unseres Lebens

(ist), dass alle seine Inhalte färbt;[13], und Maeterlinck, den Rilke innerlich verwandten Dichter, der sagt: "C'est notre mort qui guide notre vie et notre vie n'a d'autre but que notre mort"[14]. Zum Beweis dessen seien nur zwei Briefstellen von Rilke zitiert. Einmal die Betonung des Lebens in einem Briefe an Arthur Holitscher vom 19.Dezember 1903: "Wie es keine Abkehr vom Leben gibt, die das e i n z i g e ist, wohin wir sehen...."[15] und an Franz Xaver Kappus am 4.November 1904: ".....ich sende Ihnen zugleich den Separatabdruck einer kleinen Dichtung, die jetzt in der Prager "Deutschen Arbeit" erschienen ist. Dort rede ich weiter zu Ihnen vom Leben und vom Tode und davon, dass beides gross und herrlich ist."[16]

Als eine Art letzter Beweis sei an dieser Stelle nur noch das Wort eines Dichters angeführt, der Rilke immer wieder in seinem Roman: Helianth erwähnt: Albrecht Schaeffer. Er sagt da: "In drei Zeilen von Rilke steckt mehr Wissen von den Dingen als in - ich weiss nicht was."[17] Unmöglich wäre es, solches von einem ganz und gar dem Leben abgewandten Dichter zu behaupten. - Da Rilke das nicht ist, wird es auch Aufgabe dieser Arbeit sein, auf das zu achten, was der Dichter vom Leben zu sagen hat, und bei Zeiten zu verweilen, die scheinbar nur reinste Arbeits - und Lebensbejahung kennen. Ich denke hier vor allem an die Entwickelung unter Rodin.

In seinem Buch: Das Todesproblem bei Herder, Novalis und Kleist [18] hat uns Unger schon einen Weg

gezeigt, wie eine solche problemgeschichtliche Arbeit überhaupt aufzubauen ist, nämlich im Sinne einer Entwickelung, organisch. Wäre es allerdings richtig, dass bei Rilke eine eigentliche Entwickelung seiner dichterischen Persönlichkeit nicht vorhanden ist, wie verschiedene Arbeiten über ihn es annehmen wollen, müssten wir anders vorgehen. Aber die Unrichtigkeit solcher Behauptung wird sich gerade bei Behandlung des Todesproblemes erweisen. Dass dieser Irrtum, Rilke habe keine in die Tiefe gehende Entwicklung aufzuweisen, überhaupt entstehen konnte, erklärt vielleicht ein Wort von Robert Musil in seiner Rede zur Rilke-Feier, die er in Berlin am 16.I. 1927 gehalten hat. Er sagt: Man könnte bei Rilke sehen, "wie früh er fertig ist ..... aber wie seine Entwickelung von da an erst beginnt." 19) Programmatisch zu nehmen ist wohl auch eine Niederschrift Rilkes in seinem Tagebuch vom 3.November 1899: "Es genügt nicht geboren zu werden, um zu sein." 20)

Wenn wir im Glauben an eine Entwickelung Rilkes den Weg Ungers beschreiten, ergibt sich aber noch eine weitere Frage nach dem inneren Aufbau der einzelnen Kapitel. Unger will da einen dreifachen Zugang zum Zentrum der dichterischen Persönlichkeit finden: Von der Betrachtung des Lebens, der Lebensauffassung und des Lebenswerkes aus, d.h. 1. Betrachtung des realen Lebens des Dichters, 2. Betrachtung seiner Welt- und Lebensanschauung und 3. Eingehen auf die Werke.

Dass gerade bei Rilke eine sehr starke Verbundenheit von Leben und Werk vorhanden ist, ist eine unbestreitbare Tatsache. Ich berufe mich hier zunächst auf Friedrich von der Leyen: "Dieser Dichter (Rilke) existiert nur, um dichten zu können. Er ist Lyriker in einem engen und strengen Sinne wie in der Geschichte der deutschen Lyrik wenige.[21]"

"Wie bei keinem anderen unter den deutschen Dichtern der Gegenwart - Stefan George, seinem grossen Widerpart und Gegenpol ausgenommen - ist alles, was von seinem persönlichen Leben wesentlich und bedeutsam war, in verwandelter Form dem künstlerischem Werke eingewachsen, wo es symbolisch erhöht und zu bleibender Form geleitet, jeden empfänglichen Leser deutlich genug anspricht. Rilke hat, mit wachsender Einsicht in das Gesetz seines Lebens, sich immer stärker als einen religiösen Wegbereiter empfunden," sagt Konrad Wandrey [22]. Es sind uns auch Erinnerungen von Bekannten Rilkes, besonders auch aus der Zeit in Frankreich erhalten, die davon sprechen, wie sehr Rilke nicht nur im Augenblicke seiner Arbeit, nein, in jedem Momente seines Lebens Dichter, Dichterpersönlichkeit war. Er selbst äussert das in einem Brief an Lou Andreas-Salomé vom 11.August 1903: "Ich will Kunst und Leben nicht voneinanderreissen" [23]. Oder am 3.Juni 1903 an Rodin: "Et moi, peut-être j'oserai de vous dire quelques-uns de mes vers (...) pour vous donner, du moins dans le rhythme, quelque peu de ce qui est ma vie et qui deviendra un jour mon oeuvre." [24] Und in einem Artikel über Vogeler ist es seine

Hoffnung: "dass das Leben einmal sogross wird, dass die grosse Kunst daraus entspringt, die jetzt fremd und ohne Zusammenhang über den Ländern liegt, wie das Abendrot über den Strassen der Städte." 25)

So viel zu der Verbindung von Leben und Werk bei Rilke. Daraus ergibt sich aber eine noch innerlichere, noch tiefere Verbindung, wie sie auch bei den angeführten Stellen schon durchschimmerte: Die Verbindung zu einer fast unlöslichen Einheit von Mensch und Künstler. "Denn der Schaffende muss eine Welt für sich sein und alles in sich finden und in der Natur, an die er sich angeschlossen hat." 26)

Es bleibt nun noch die Frage ob es möglich ist, den 2.Punkt bei Unger gesondert zu behandeln: Nämlich eine Betrachtung von Rilkes Welt- und Lebensanschauung gesondert zu bieten. Im Sinne einer Extrafabrizierung wird das bei Rilke ganz unmöglich sein. Schon allgemein dichterisch gesehen, wird sich das kaum bewerkstelligen lassen, denn es kommt oder käme dabei doch meistens auf die Herauslösung philosophischer Gedankengänge heraus, wenn nicht auf die Schaffung und Konstruktion eines philosophischen Systems, ein Unternehmen, das bei den meisten Dichtern scheitern wird. Abhandlungen über allgemein dichterische Fragen haben sich auch gerade bemüht, den Unterschied zwischen Dichter und Philosophen stark hervorzuheben. Emil Ermartinger warnt z.B. davor, die Weltanschauung eines Dichters in ein philosophisches System umzuarbeiten. Er hebt hervor: "Letzten Endes ist eben für den Dichter nach seiner geistigen Art auch der wissenschaftliche

Fachausdruck ein Symbol, das heisst etwas Bildhaftes und Allgemeines, intellektuell Unbestimmtes, für den wissenschaftlichen Kopf aber eben der Name eines scharf umrissenen Begriffes. Der wahre Dichter ist und bleibt ein Irrationalist, der wissenschaftliche Kopf ein Rationalist." [27] Und "für den Dichter ist das gleiche Wort eine Idee (Keimkraft), das für den Gelehrten einen Begriff (Umschreibung des Tatbestandes) bezeichnet." [28] So viel hinsichtlich des verschiedenen Vorgehens von Dichter und Philosoph. In verstärktem Masse werden sich die hervorgehobenen Bedenken noch bei dem Lyriker geltend machen lassen. Der Lyriker geht auf das Individuelle, der Philosoph auf das Allgemeine. Der Lyriker bietet Einzelabläufer, Bilder von einzelnen Erscheinungen dar, und in dem Masse, mit dem das Ich seine und nur seine Existenz im Auge hat, entfernt er sich immer weiter von einem allgemeinen System, das allem Existierenden zu gute käme. Selbst wenn das Bild der Welt aufgezeigt wird, steht der Lyriker im Dienste des Ich. Dagegen der Philosoph, der Wissenschaftler im Dienste des Du. Und während man beim Philosophen sagen kann: So und nicht anders, hat er seine Lebensanschauung fixiert, ist das beim Dichter, überhaupt beim Lyriker noch im Besonderen, nie möglich. Ein Bild erhalte ich nur, wenn ich das gesamte Ich zu erfassen versuche, wie es in Leben und Dichtung zusammenschwingt.

Für den eigentlichen Schaffens- und Umarbeitungsprozess sei noch Anna Tumarkin zitiert. Sie sagt: "Diese systematische Grundhaltung aber, die den philosophischen Charakter der Weltanschauung bedingt, liegt ausserhalb der

Sphäre der Dichtung; und so verbieten sich innerhalb der Dichtung direkte Anleihen bei der Philosophie umsomehr, je strenger der eigentümliche Charakter der letzteren ist."[29] und "auch wo ein .... Einfluss philosophischer Studien auf die Anschauung des Dichters stattgefunden hat, findet diese Weltanschauung nur losgelöst von dem wissenschaftlichen Ursprung Eingang in die Dichtung, als unbedingte auf sich selbst beruhende Einschätzung von Welt und Leben, die von der Dichtung aus als lebendige Kraft ihrerseits rückwirken kann auf die Entwickelung des philosophischen Denkens."[30]

Wenn das schon allgemein dichterisch zu beachten ist, noch im verstärktem Masse bei einer Natur wie Rilke, die so unbedingt ausserhalb von jedem System steht. Vielleicht ist die Unsicherheit, die Rilke gegenüber noch heute herrscht hinsichtlich seiner religiösen Einstellung z.B., darauf zurückzuführen, dass man zu sehr vergass, dass man es mit einem Dichter im ganz ausgesprochenen Sinne des Wortes zu tun hat und nicht mit einem philosophischen Systematiker. Daher wohl die Entstehung der Behauptung, Rilke sei unbedingter Pantheist gewesen, die sich, wie wir auch im Zusammenhang mit dem Todesproblem sehen werden, wohl kaum und höchstens sehr eingeschränkt halten lassen wird. Man suchte das Widerspruchslose und fand den Widerspruch, wahrscheinlich den fruchtbaren Widerspruch, wie er etwa im Sinne Kierkegaards liegt, und wie er jedes philosophische System zersprengen müsste, um dagegen als Eigenheit des Dichters von unentbehrlichem Werte für die Entstehung des Kunstwerkes zu sein, wenigstens so lange es

aus dualistischem Erlebnisgrund entspringt und noch in die Dynamik allen Weltgeschehens eingeordnet ist.

So werden sich also für uns nur zwei grosse Gebiete nebeneinanderstellen und ineinander verflechten lassen: Das Leben und das Werk, Werk als Summe alles dessen, was gedacht und geschaut, geformt und geschaffen wurde. So werden auchbz.B. die Briefe des Dichters, (so weit sie uns heute schon zugänglich sind) zu beiden Gebieten gehören, einmal als Äusserung, und Beleg für Lebenshaltung und-Führung, einmal als Kunstwerk im engeren oder weiteren Sinne, denn Rilkes Briefe sind oft bereits Kunstwerke oder nächste Etappe auf dem Wege dur Formung derselben.

An dieser Stelle sei noch hingewiesen auf die Behandlung der Einflussfrage. Es ist im Rahmen der Arbeit ganz und gar unmöglich, den einzelnen Einflüssen nachzugehen und geistesgeschichtliche Entwicklungslinien im Grossen aufzuspüren. Dass das an sich vielleicht bei Rilke möglich wäre, zeigt z.B. der Versuch von Feodor Steppuhn [31] eine Linie von Eckehart und Plotin zu Rilke zu ziehen oder wie Eva Wernigk [32] will von Empodokles, Platon, Plotin und dem Neuplatonismus zu Augustinus und zur mittelalterlichen Mystik und schliesslich über Jakob Böhme, Angelus Silesius, Dichte, Schelling, Novalis zu Rilke. (Wo es sich wohl teilweise um direkten, teilweise auch nur um indirekten Einfluss handeln kann.) Ebenso liesse sich die Beziehung zu Nietzsche, wie zu dem grossen Russen (Tolstoi, Dostojewski) zum französischen Symbolismus, zum Norden, zu Obstfelder etwa nachweisen. Ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer solchen Zielsetzung in

einer Arbeit spricht Rilke selbst gegen ein solches Verfahren. Wenn er etwa erzählt, wie ihn auf seinen Reisen fast keine Bücher begleiten, ausser der Bibel und Jakobsen'schen Schriften. Und wir dürfen ihn wohl für identisch halten mit Georg in"dem täglichen Leben", wenn dieser sagt:

"Von einigen liebe ich ein paar Verse, und trotzdem das ganz verschiedene Dichter sind, Romantiker und Dekadenten, Franzosen, Italiener, Deutsche, Russen, oft scheinen mirmeine Lieblingsgedichte alle von einem Dichter zu sein - so ähnlich sind sie einander."[33] Schon hieraus kann man sehen, dass es beinahe unmöglich ist, einzelne Einflüsse nun wirklich streng zu scheiden, besonders beim Todesproblem, das doch im tiefsten Innern des Dichters selbst aufgeworfen wird und nur aus dem Ringen der Persönlichkeit heraus seine letzte Lösung erhalten kann. Einzelne besonders wichtige Einflüsse werden natürlich dennoch hervorzuheben sein, man muss eingehen auf Rilkes grösste Lehrmeister, die er aber auch immer wieder selbst als Vorbilder aufstellt: Jakobsen und Rodin. Es wird sich zeigen, dass sie allerdings Ausschlaggebendes hergaben, gerade auch für das Todesproblem bei Rilke. Aber das letzte werden wir doch bei Rilke selbst suchen müssen, ein Unterfangen, das freilich schwer genug ist. Denn die Gefahr der Vergewaltigung ist gerade hier nicht schwer zu unterschätzen. Und nicht nur Vergewaltigung sondern auch Fehldeutung sind keineswegs ausgeschlossen, schon darum, weil der Abstand, den wir heute zu Rilke haben wohl durch seinen eigenen Tod etwas vergrössert ist, aber dennoch sehr gering zu sein scheint, wenn

man bedenkt, wie Rilke trotz aller generellen Verschiedenheit, die seinen Lebensformen mit den unseren aufwiesen, dennoch in der Struktur dieser Zeit stand, ja, vielleicht nur aus dieser eigentümlichen Struktur heraus verständlich wird. Esist schwer, mit wissenschaftlicher Deutuhg an einen Dichter heranzutreten, der schon jung ausspricht: "Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum".[34] Und der das in gewisser Weise auch immer blieb. Charakteristisch ist ein Brief von André Gide vom 9.2.1927, worin er schreibt: "Rilke est un des êtres que j'ai le plus aimés et dont je trouve le moins à dire. Il s'est mis tout entier dans son oeuvre, et si je rouvre un livre de lui,j'entends sa voix, je revois son geste, je sens son regard et ne peux plus croire à sa mort.[35]" Und von dem ich am wenigsten sagen kann! Er steckte ganz in seinem Werk. Man kann ihn nicht teilen, nicht in Rubriken unterordnen, man kann nur ganz vorsichtige Deutungen versuchen, denn wie Geneviève Bianquis von ihm sagt: "Rilke ne trouve que peu à peu le courage de dire le coeur de son coeur." [36.]